

GU  
BYEONG-MO



FRAU MIT  
MESSER

ullstein 

ROMAN

GU BYEONG-MO  
FRAU MIT MESSER



GU BYEONG-MO

FRAU MIT  
MESSER

ROMAN

Aus dem Englischen  
von Wibke Kuhn

Ullstein

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel  
*Pagwa* bei Jamobook, Südkorea.

Die englische Übersetzung erschien 2022 unter dem Titel  
*The Old Woman with the Knife* bei Canongate Books Ltd, Edinburgh,  
und bei Hanover Square Press, New York.



ISBN 978-3-550-20150-9

© 2013 by Gu Byeong-mo

© der englischen Übersetzung 2022 by Chi-Young Kim

© der deutschsprachigen Ausgabe

2022 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus Dante MT Pro

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pöbneck

S O F Ü H L T E S sich in der U-Bahn an einem Freitagabend an: Die Körper haften wie Mollusken aneinander, sodass man dankbar ist, sich überhaupt noch irgendwo dazwischenschieben zu können. Sobald jemand den Mund aufmacht, stinkt es wahlweise nach Fleisch oder Knoblauch oder Alkohol, aber das ist eine gute Nachricht, denn das bedeutet, dass die Arbeitswoche zu Ende ist. Man kann die Angst beiseiteschieben, ob man nächstes Jahr, nächsten Monat oder sogar nächste Woche immer noch im Feierabendgedränge mit der U-Bahn heimfährt. Als an der nächsten Haltestelle die Türen aufgehen und ein Pulk von erschöpften, sichtlich bekümmerten Arbeitern herausströmt, die sich danach sehnen, nach Hause zu kommen und ihr abgestumpftes Ich aufs Bett zu werfen – steigt sie ein.

Die Frau, deren graues Haar von einem elfenbeinfarbenen Filzhut bedeckt ist, trägt ein unauffälliges T-Shirt mit Blumendruck, einen klassischen khakifarbenen Leinenmantel und eine gerade geschnittene schwarze Hose und hat eine mittelgroße braune Tasche über dem Arm. Sie ist erst fünfundsiebzehn Jahre alt, aber die vielen und tiefen Gesichtsfalten lassen sie eher wie achtzig aussehen. So wie sie sich gibt und kleidet, nimmt man sie kaum wahr. Allerdings würde man die unzähligen Senio-

ren in der U-Bahn sowieso nur einen Sekundenbruchteil beachten, wenn sie jemand anrempele, im Arm ein Bündel alter Zeitungen, die sie beim Durchforsten der Gepäcknetze von einem Ende des Zuges bis zum anderen ergattert haben. Oder wenn sie viel zu große, lila gepunktete Hosen tragen und mitten im Gang neben einem nach Ingwer und Sesamöl stinkenden Bündel niedersinken und so lange laut »Au, mein Rücken!« rufen, bis ihnen jemand einen Platz anbietet. Manchmal ist es auch das Gegenteil. Alle starren eine Frau an, bis sie aussteigt, weil sie nicht die dauergewellte Kurzhaarfrisur trägt, wie das bei älteren Frauen üblich ist, und sich stattdessen mit glattem weißen Haar schmückt, das ihr bis zur Taille reicht, die Sommersprossen laienhaft mit Puder überschminkt, und dazu ein mit wackliger Hand gezogener Lidstrich. Oder, noch schlimmer, wenn eine hellroten Lippenstift trägt oder einen Minirock in Pastelltönen. Die bloße Existenz erstgenannter Seniorinnen ruft Abscheu hervor, während die letzteren weit jenseits dessen sind, was gemeinhin akzeptiert wird – sie kränken die Betrachter. Aber im Grunde ist es egal, wie man als alter Mensch ist, die Leute wollen nicht über einen nachdenken.

In dieser Hinsicht ist sie eine Vorzeigerentnerin, vorbildlich und kultiviert und ehrenwert. Anstatt eine Show abzuziehen, um deutlich zu machen, dass sie einen Platz braucht, geht sie direkt bis zum Ende des Waggons, wo mehrere Sitze für Senioren reserviert sind. Obwohl dort kein Platz frei ist, beklagt sie sich nicht. Ihre Kleidung ist

einer Mittelklasse-Seniorin angemessen, sie entspricht perfekt dem Standard für ältere Jahrgänge: ganz nette Sachen ohne Markennamen, bis hin zu Hut und Schuhen, die sie in Läden am Dongdaemun Market oder in ihrer Nachbarschaft oder im Schlussverkauf eines Kaufhauses erstanden haben könnte. Sie grölt keine Lieder mit vom Alkohol geröteten Gesicht und hat keine Sportausrüstung, die mehrere Sitze blockiert. Sie ist einfach da, wie ein Statist in einem Film, der sich nahtlos in eine Szene einfügt, sie benimmt sich, als wäre sie schon immer da gewesen, eine Rentnerin, die sich nichts Schöneres vorstellen kann, als sich in ihren goldenen Jahren um ihre Enkel zu kümmern, und die den Rest ihrer Tage in dem Jammer verbringt, der ihr in die Knochen eingeschrieben ist. Die Leute starren auf ihre Handys, haben Kopfhörer in den Ohren, weichen vor der nicht enden wollenden Welle an Menschen zurück oder bewegen sich mit ihr. Sie vergessen rasch, dass eine Seniorin in ihre Mitte getreten ist. Sie schneiden sie aus ihrem Bewusstsein, als wäre sie unwichtig, ersetzbar. Oder sie haben sie erst gar nicht bemerkt.

An der nächsten Haltestelle steht ein alter Mann mit Stock auf, hustet zähen Schleim hoch, der seine inneren Organe loszureißen droht, und sie setzt sich auf den frei gewordenen Platz. Sie zieht ihre Hutkrempe herunter und holt eine Taschenbibel in einem Kunstlederfutteral mit Reißverschluss aus ihrer Tasche. Eine ältere Person, die eine Bibel auf dem Schoß aufschlägt und Zeile für Zeile mit einer Lupe liest, ist weder seltsam

noch etwas Ungewöhnliches in der U-Bahn. Niemand beachtet sie, solange sie nicht Fremde am Arm packt und über Jesus und den Himmel und Ungläubige und die Hölle schimpft. Es kommt häufig vor, dass sich Menschen im Alter Gott zuwenden und biblische oder buddhistische Schriften lesen, sobald der Tod sie von allen Seiten anzugreifen beginnt – es wäre ungewöhnlicher, wenn sie die *Die Gespräche des Konfuzius* oder *Menzius* lesen würden, das würde intellektuelle Neugier und eine gewisse Eleganz des Denkens offenbaren. Noch schockierender, besonders bei einer älteren Frau, wäre es, wenn sie etwas von Plato oder Hegel oder Kant oder Spinoza lesen würde oder *Das Kapital*, was ihr überraschte Blicke eintragen würde, und man würde vielleicht sogar bezweifeln, ob sie überhaupt versteht, was sie da liest.

Weil sie so normal wirkt und sich so verhält, wie die Gesellschaft es von ihr erwartet, fliegt sie unter dem Radar, so wie sie mit gesenktem Kopf dasitzt und die vergrößerten Wörter durch die Lupe liest. Irgendwann hebt sie nur den Blick und späht schräg über ihre Brille.

Sie sieht den Rücken eines Mannes Ende fünfzig, er steht. Er hält sich an dem Griff über seinem Kopf fest und scheint zu dösen. Sein ergrauendes Haar hat schwarze Spitzen – vielleicht hatte er zu wenig Zeit, um es nachzufärben –, und er trägt eine Lederjacke, eine schwarze Hose und abgewetzte schwarze Ferragamo-Schuhe. Eine Schlaufe um sein Handgelenk sichert eine Art Aktentasche, die typischerweise mit Unterlagen und

Rechnungen gefüllt ist, wie sie gerne Schuldeneintreiber tragen, die für Kredithaie arbeiten.

Mit einem Ruck wacht der Mann auf. Vielleicht ist er verwirrt, auf jeden Fall drückt er plötzlich seinen Zeigefinger auf die Stirn einer jungen Frau, die direkt vor ihm sitzt. Sie sieht entgeistert auf. Ihr Blick verfinstert sich, und sie schaut wieder auf ihr Handy, und der Mann pikt sie zweimal hintereinander auf die Stirn, diesmal ein bisschen fester. Zuerst denken die anderen Fahrgäste, dass sie seine Tochter ist oder vielleicht sogar seine Schwiegertochter, aber bald wird ihnen klar, dass die beiden sich nicht kennen. »Was machen Sie denn da, Mister?«, fragt die junge Frau kurz angebunden, und dann erhebt der Mann seine Stimme, außer sich vor Wut. »Mister? Wie können Sie es wagen, so mit mir zu reden? Sie sitzen da, starren auf Ihr Handy, und kein Blick für den Rentner vor Ihnen.« Die Leute beginnen zu murmeln. »Ich bin schwanger«, sagt die junge Frau ruhig. Woraufhin alle, einschließlich der alten Frau mit der Bibel, reflexartig auf ihren Bauch blicken, aber da sie ein Babydoll-Top trägt, lässt sich schwer feststellen, ob sie schon ein Bäuchlein hat. Sie sieht allerdings müde aus, und ihr Gesicht ist aufgedunsen. Der Mann räuspert sich und wird lauter. »Ihr jungen Mädchen heutzutage, was wisst ihr denn von Pflichten. Ihr heiratet nicht und bringt keine Kinder zur Welt. Stattdessen gebt ihr vor, schwanger zu sein, wenn es euch gerade in den Kram passt. Glauben Sie, ich kann den Unterschied nicht sehen, ob eine Frau wirklich schwanger ist oder einfach

nur fett, weil sie sich den ganzen Tag mit frittiertem Hühnchen und Schweinsfuß vollstopft? Und selbst wenn Sie es sind, sind Sie dann die Einzige, die jemals schwanger war? Meinen Sie, Sie sind die Einzige, die jemals ein Baby bekommen hat?« Nach jedem Satz pikt er ihr auf den Kopf und hört auch nicht auf, als die Frau seinen Finger ein paarmal wegschlägt. Sie schaut sich Hilfe suchend um, aber alle mittelalten und älteren Männer rundherum weichen ihrem Blick aus oder stellen sich schlafend. Sie ruft: »Lassen Sie mich in Ruhe! Warum streiten Sie sich nicht mit den anderen Männern? Ich hab gesagt, ich bin schwanger!«

Der Mann schaut sich um, und als klar ist, dass ihr niemand zu Hilfe kommt, versetzt er ihr einen Schlag auf den Kopf und sagt: »Wie können Sie behaupten, dass Sie schwanger sind? Wie können Sie es wagen, einem Älteren zu widersprechen?« Die junge Frau prallt mit dem Kopf gegen das Fenster hinter ihr, und sie fängt an zu wimmern, obwohl sie sich wohl nicht verletzt hat. Schließlich steht eine Frau Anfang fünfzig auf, die auf der anderen Seite des Ganges neben einem Platz für Mütter und Schwangere sitzt, und tippt dem Mann auf die Schulter. »Bitte, Sir, hier ist ein Platz frei.« Der Mann winkt grummelnd mit großer Geste ab, dann setzt er sich hin, verschränkt die Arme über seiner Tasche und macht die Augen zu.

Die ältere Frau geht zu der zurechtgewiesenen jungen Frau und tätschelt ihr die Schulter. »Miss, ich meine, Mama, nicht weinen. Sie sollten nicht wegen so etwas

weinen, vor allem, wenn Sie bald Mutter werden.« Sie senkt ihre Stimme ein wenig. »Ärgern Sie sich nicht, nicht alle alten Leute sind so. Dieser Mann ist ja noch nicht mal so alt, und er wollte bloß ...« In dem Moment wird über Lautsprecher die nächste U-Bahn-Station angekündigt, und die junge Frau steht auf und schreit: »Aber mit ihm musste ich mich rumschlagen! Was hab ich davon, dass nicht alle so sind?«

Der betreffende Mann hätte gar nicht so schnell einschlafen können, aber seine Augen sind zu, als würde er von der ganzen Aufregung nichts mitbekommen, und die junge Frau schüttelt die tröstenden Worte der anderen Frau ab und tritt auf den Bahnsteig, wobei unklar ist, ob sie sowieso aussteigen wollte oder einfach nur flüchten will. Die Türen schließen sich, und die Mittfünfzigerin zögert kurz, bevor sie sich auf den freigewordenen Platz setzt. Die Leute darum herum mustern den Mann verächtlich und lassen dann die Sache auf sich beruhen. Auch die alte Frau richtet ihren Blick wieder auf ihre Bibel. Da ihre Arbeit darauf fußt, nicht aufzufallen, vom Verhalten bis zum Schmuck, hat sie keine Schuldgefühle, sich nicht eingemischt zu haben.

Sie hätte sich auch nicht eingemischt, wenn niemand anders es getan hätte, sie hätte einfach in aller Ruhe beobachtet, wie die junge, gedemütigte Frau weint.

Fünf Haltestellen später, nach der Durchsage der nächsten Station und den Umsteigemöglichkeiten, öffnet der Mann die Augen und steht auf. Die Frau schlägt ihre Bibel zu und erhebt sich ebenfalls. Sie steht hinter

dem Mann, der jetzt vor die Türen getreten ist, nicht zu nah, aber nah genug, dass sich niemand zwischen sie drängen kann.

Die U-Bahn hält, und die Türen machen beim Aufgehen ein Geräusch wie das Überdruckventil bei einem Schnellkochtopf. Die Türen auf dem Bahnsteig sind etwas versetzt zu den Zugtüren. Wie so oft an Haltestellen, wo man in andere Linien umsteigen kann, geht es chaotisch zu, die Leute rempeln einander beim Aussteigen an, und Frauen mittleren Alters mit Bündeln in der Hand schieben sich auf der Suche nach einem freien Platz in den Zug, ohne dabei Rücksicht auf die aussteigenden Fahrgäste zu nehmen. Auf einmal wird der Mann ganz starr und bleibt abrupt stehen, fasst sich mit der Hand an die Brust. Er steht im Weg, und die Leute schubsen ihn, bis er schließlich auf den Bahnsteig stürzt.

»Weg da!«, rufen Leute, die versuchen, um ihn herumzugehen, aber er steht weiterhin im Weg. Ein junger Mann, der mit einer großen Sporttasche über der Schulter auf seinen Anschlusszug zurennt, versucht, ihm mit einer Drehbewegung auszuweichen, aber weil der junge Mann so massig und groß ist, erwischt er den älteren Mann mit der Ecke seiner Tasche am Kopf. »Oh, Entschuldigung«, sagt der junge Mann und schaut sich um, aber der ältere Mann liegt schon mit dem Gesicht nach unten auf dem Bahnsteig, die Tasche unter sich begraben. Der junge Mann wird ganz blass und schaut sich panisch um, als wollte er allen zu verstehen geben, dass er nichts dafür kann, die Leute gehen, wenn auch be-

troffen, einfach weiter. Selbst die, die kurz innehalten, bleiben in einem gewissen Abstand stehen, damit man sie nicht um Hilfe bitten kann. Ihre kritischen Blicke verraten, dass sie erwarten, dass der unachtsame junge Mann Verantwortung für dieses Missgeschick übernimmt. So sieht sich der junge Mann gezwungen, in die Hocke zu gehen und zu fragen: »Alles in Ordnung bei Ihnen?« Er schüttelt den Mann, bevor er merkt, was passiert ist. Ein städtischer Mitarbeiter und ein Bahnangestellter eilen herbei und drehen den gestürzten Mann um. Seine erstarrten, riesigen Pupillen in dem bläulichen Gesicht sind wie Tunnel ans Ende der Welt in eine abgrundtiefe Dunkelheit. Da sie ihn auf den Rücken gedreht haben, hat noch niemand die feine Linie entdeckt, die eine Klinge hinten auf seiner Lederjacke hinterlassen hat.

Sie knüllt in der letzten Toilettenkabine das Toilettenpapier zusammen, das sie in großen Mengen abgerollt hat. Schnell wischt sie die Giftreste von dem kurzen Messer und spült das beschmutzte Papier herunter. Zu Hause würde sie Gummihandschuhe anziehen, um die letzten Reste gründlich zu entfernen. Das Gift gehört zu den Zyankali-Verbindungen und verursacht Lähmungen innerhalb von Sekunden, sobald es in den Blutkreislauf eintritt. Sie muss also sehr vorsichtig sein, wenn sie damit hantiert, vor allem, weil ihr neuerdings die Hände immer so zittern. Sie klappt die Lupe über dem Messer zusammen; die Linse fängt das Licht darauf ein und

wird von den Metallwänden der Toilettenkabine reflektiert. Sie lässt die Lupe in ihre Tasche gleiten, um zu verhindern, dass die Mädchen, die sich am Waschbecken die Hände waschen oder auf ihren Handys plaudern, das aufblitzende Licht sehen.

Sie verlässt die Toilette und geht Richtung Ausgang, wobei sie beinahe mit einer Gruppe von Männern zusammenstößt. Sanitäter in orangen Uniformen hasten die Stufen hinunter und springen über die Absperrungen. Sie sind so schnell, dass die Vorderseite ihres Mantels raschelt.

Wenn man einen Job an einem belebten Ort beendet hat und um die Ecke biegt ...

*Hab ich dir nicht gesagt, dass du auf keinen Fall langsamer werden oder in den Randbereichen bleiben darfst, sondern einen großen Bogen machen musst? Was passiert, wenn du mit jemand zusammenstößt und etwas fallen lässt? Da kannst du gleich eine Lautsprecherdurchsage machen: Hallo, hier habt ihr alle Beweise.*

Sie kann sich noch an Ryus Miene erinnern, wie er ihr das erklärte, als wäre es gestern gewesen, und deswegen wird sie jetzt den kompliziertesten Weg nach Hause nehmen. Sie wird hinausgehen und einen Block weiter zu einer Bushaltestelle laufen, von dort wird sie den ersten Bus, der kommt, nehmen und zu einer U-Bahn-Station einer anderen Linie fahren, die am weitesten von hier entfernt ist, und dann den langen Heimweg zu Fuß antreten, sie wird auf Straßen, die sich wie die feinen Linien auf einer Handfläche ausbreiten, den weitesten

Kreis beschreiben, und sie wird so lange wegbleiben, wie sie es körperlich schafft. Sie schlendert zum Ausgang, auf die glitzernde Dunkelheit zu.



ALS DER MORGEN dämmert, will Hornclaw, mit einer grauen Jogginghose bekleidet, gerade losgehen, da wacht Deadweight auf. Die Hündin kommt schwanzwedelnd auf sie zu, und als Hornclaw ihr den Kopf streichelt, fällt ihr auf, dass sie gestern Abend vergessen hat, ihr frisches Wasser hinzustellen und ihr Futter zu geben, weil sie nach dem Säubern zu erschöpft war.

»Warte nur, bis du in mein Alter kommst. Dann wirst du auch vergesslich.«

Das Wasser im Napf ist durch die trockene Luft in ihrer Wohnung fast verdunstet, und die paar Stückchen Trockenfutter sind knochenhart. Hornclaw wirft die Reste weg und stellt den Napf ins Spülbecken, um ihn abzuwaschen. Sie wirft einen Blick auf Deadweight.

»Obwohl, in Hundejahren gerechnet sind wir wahrscheinlich gleich alt.«

Sie erinnert sich, dass der Tierarzt bei ihrem letzten Besuch die Hündin auf zwölf Jahre geschätzt hatte, aber sie kann sich nicht mehr erinnern, wann das war oder aus welchem Grund sie mit ihr hingegangen war, diese flimmernden Details trüben ihr den Geist und lösen sich dann auf. Sie weiß auch nicht mehr genau, vor wie vielen Jahren sie sie zu sich geholt oder wo oder warum, ob sie sie mit traurigen, feuchten Augen aus einem Papp-

karton auf der Straße angeschaut hatte. Vielleicht hatte sie auf dem Heimweg von einem Auftrag – sie hatte sich zwar an die Gleichförmigkeit ihrer Arbeit gewöhnt, aber immerhin hatte sie gerade ein Leben ausgelöscht – die fixe Idee gehabt, dass sie sich eine Pechsträhne einhandelte, wenn sie diese Hündin nicht mit nach Hause nahm. Was sie mit Sicherheit weiß, ist, dass sie sie niemals als Welpen gekauft hätte. Auf jeden Fall taufte sie sie damals Deadweight, weil es ihr irgendwie peinlich war, ein lebendes Wesen mit nach Hause genommen zu haben.

»Magst du mitkommen?«, fragt sie jetzt, obwohl sie die Antwort kennt. Schon vor Jahren hatte Deadweight es aufgegeben, sie bei ihrem morgendlichen Sportprogramm zu begleiten, sie blieb lieber zu Hause, um ein Nickerchen zu machen und zu faulenzten.

Hornclaw schließt die Tür und geht; als sie einen Block entfernt ist, ertappt sie sich dabei, wie sie überlegt, ob sie die sauberen Näpfe mit Wasser und Futter gefüllt hat, und vielleicht hat sie den Futternapf tatsächlich gefüllt und dann gedankenlos in den Kühlschrank gestellt, aber sie ist jetzt schon zu weit von zu Hause weg, um noch einmal umzukehren. Wenn sie sich einbildet, dass sie das Bügeleisen eingesteckt gelassen oder den Herd nicht ausgeschaltet oder den Wasserhahn an der Badewanne nicht abgedreht hat, geht sie immer noch einmal zurück, um das zu kontrollieren. Aber jedes Mal, wenn ihr ein Gedanke wie dieser kommt und sie nach Hause eilt, war nichts dergleichen. Selbst wenn sie vergessen

haben sollte, den Futternapf zu füllen, wäre es ja nicht so schlimm. Es ist ja nur Hundefutter, und sie ist ja nur für ein paar Stunden Sport weg, nicht tagelang für einen Auftrag.

Mittlerweile geht sie nur noch zu den Mineralquellen in einem nahe gelegenen Wald. Die Auswahl an Sportarten, die sie noch machen kann, ist im Laufe der Jahre auf eine einzige zusammengeschrumpft, nämlich Joggen. Schlichte Sportgeräte wie Stangen oder Stepper oder Crosstrainer, die zum öffentlichen Gebrauch an der Laufstrecke installiert sind, helfen immerhin, die Grundfitness zu erhalten, aber sie kann sich schon gar nicht mehr entsinnen, wann sie zum letzten Mal eine Bankpresse oder einen Butterfly-Trainer benutzt hat.

Natürlich könnte sie auch für drei Monate Mitglied in einem Fitnessstudio werden, wenn sie wollte. Ihre Knochen und Muskeln sind immer noch stark, und es würde ihr nicht allzu schwerfallen, diese Geräte zu benutzen. Man sieht in allen möglichen Fitnessstudios Senioren schwitzen und trainieren, und direkt in ihrer Nähe gibt es zwei Studios mit ein paar in die Jahre gekommenen Geräten. Aber da sie für beide Geschlechter sind, befinden sich an den Geräten, die sie braucht, immer Männer, sodass sie keine Chance hat, sie zu benutzen. Außerdem sind diese Fitnessstudios weniger fürs Training gedacht, sondern sie sind vielmehr ein Treffpunkt für die Nachbarschaft. Sie könnte weiter Richtung Gangnam fahren und sich in einem besseren Viertel ein exklusives Fitness-

studio in einer Seniorenresidenz suchen, aber das will sie nicht, es sei denn, es wäre wirklich dringend und sie würde andernfalls körperlich total abbauen. Sie hat schon einmal in einem solchen Studio vorbeigeschaut und war etwas verstimmt, als die Angestellte am Empfangsschalter sie fragte: »Welche Hausnummer haben Sie?« Als ob das Studio nur für die Bewohner der Residenz wäre. Als Hornclaw sagte, dass sie gar nicht aus dem Viertel stammte, und die Angestellte überrascht fragte: »Wie haben Sie dann von uns erfahren, Madam?«, war Hornclaw endgültig bedient. Vielleicht wollte sie damit nur freundlich erfragen, ob Hornclaw von diesem Studio im Internet oder per Mundpropaganda erfahren hatte, aber Hornclaw interpretierte es als *Das ist hier kein Ort für jemand wie Sie*. Dann ging die Angestellte mit ihr die verschiedenen Möglichkeiten durch, wie man die Muskulatur im Alter erhalten und stärken kann, und meinte: »Ich bin froh, dass Sie hier sind, denn wir haben einen besonderen Kurs, den Sie nirgendwo anders finden werden – der ist wie maßgeschneidert für Sie.« Doch Hornclaw hatte sich schon abgewandt und ihr noch wütend »Nennen Sie mich nicht Ma'am!« zugerufen.

In Wirklichkeit sind das alles nur vorgeschobene Argumente, es gibt einen anderen Grund, warum Hornclaw nicht ins Fitnessstudio geht. Meistens passiert Folgendes: Ein männlicher Trainer, der ihr nicht mal zugeteilt worden ist, kommt zu ihr, während sie auf dem Rücken liegt und Hanteln stemmt, und sagt völlig überrascht über ihre trainierten Muskeln:

Ma'am, ich kann gar nicht glauben, dass Sie über sechzig sind. Ich kenne wenige Männer in Ihrem Alter, die das hinkriegen, geschweige denn Frauen. Die meisten denken sich, warum soll ich mir in diesem Alter noch die Mühe machen und trainieren, wenn ich vom Mitgliedsbeitrag – so hoch ist der ja nun auch wieder nicht – Süßigkeiten für meine Enkel kaufen kann. Wie sieht eigentlich Ihr Work-out aus?

Oder andere Frauen, die im Studio trainieren, kommen zu ihr und teilen ihr zu vertraulich mit, dass ihre Schwiegermutter, die im gleichen Alter ist wie Hornclaw, sich weigert, Sport zu machen. Oder sie laden sie zum Kaffee ein und erzählen ihr, dass die Senioren dieses Studios jede Woche rumtönen, wandern zu gehen, um dann am Ende doch wieder nur zu picknicken und trinken und tanzen und singen und Karten zu spielen. Einmal hielt eine junge Frau auf dem Laufband neben ihrem ihr die Visitenkarte hin und sagte, sie sei Fernsehproduzentin für ein Sechs-Uhr-Abendprogramm, in dem ungewöhnliche Leute vorgestellt würden, und sie bat sie, in ihrer Show darüber zu sprechen, wie es ist, eine ältere Frau mit einem *killer body* zu sein. Statt ihre Mitgliedskarte – die noch zwanzig Tage gültig war – vor den Augen der Produzentin zu zerreißen, entschied sich Hornclaw einfach dafür, nicht mehr ins Fitnessstudio zu gehen, und änderte ihre Telefonnummer, um den Anrufen ihrer Trainerin zu entgehen.

Vielleicht könnten jüngere, im Fitnessstudio entdeckte Schädlingsbekämpfungsspezialisten im Fernsehen auftreten und ihren Körper präsentieren und Fans

und Kritiker um sich scharen und professionell lächeln, während sie inkognito ihre Jobs weitermachten. Es ist zwar nicht genau das Gleiche, aber sie weiß, dass der Ehemann der Geschäftsführerin eines Onlinehandels, die letztes Jahr einen Auftritt in einer Show über erfolgreiche Unternehmer hatte, nebenbei Schädlingsbekämpfungsspezialist war. Vielleicht war er einfach nur schüchtern – er versuchte, nicht länger als ein paar Sekunden am Stück im Bild zu sein –, jedenfalls schaute er nicht in die Kamera und lächelte nicht. Aber am Ende hielt er ihr Produkt hoch und zeigte dazu einen hochgerekten Daumen. Sie bereiteten jeden Morgen mit mütterlicher Hingabe frisch Babynahrung zu und lieferten sie aus. Der Mann, der süßen Kürbis dämpfte und Fleisch hackte und Tofu zerbröselte und Karotten in Scheiben schnitt, mit denselben Händen, die dann seine Aufträge zur Schädlingsbekämpfung erledigten, weckte Gefühle wie Hohn und Mitleid in Hornclaw. Aber dann dachte sie daran, dass ihm seine Erfahrung mit dem ganzen Zerhacken und Zerteilen in diesem Unternehmen zugutekommen musste, und plötzlich war sie ganz großmütig gestimmt – es brauchte schon ein gewisses Geschick, um die Rolle eines passiven, aufopfernden Ehemanns zu spielen, der seiner talentierten Frau hilft, ihr Geschäft auszubauen, und sich dann umzudrehen und plötzlich ein völlig anderer Mensch zu sein. Der Schlüssel lag darin, sich mehrere absolut getrennt voneinander funktionierende Netzwerke zu schaffen und aufrechtzuerhalten. Für Hornclaw, die das Internet nur nutzte, um

E-Mails zu verschicken und Artikel zu lesen, wäre diese Art von Doppelleben zu schwierig und anstrengend und überhaupt ganz unnötig in dieser späten Phase ihres Lebens.

Es konnte nicht wegen dieser Show gewesen sein – er war insgesamt nicht mal zwei Minuten im Bild gewesen –, aber Hornclaw war schließlich zu Ohren gekommen, dass der Spezialist Anfang des Jahres seine mörderische Nebentätigkeit aufgegeben hatte. Offensichtlich war es ihm nicht gelungen, die strenge Trennung dieser beiden Bereiche aufrechtzuerhalten. Stellt er jetzt immer noch Babynahrung mit seiner Frau her, und hat er sich damit abgefunden, nur noch für das anständige Familienbusiness mit seinen vor Nährstoffen und Liebe strotzenden Produkten dazusein?

Als die Morgendämmerung dem Tag weicht, enthüllen die Gegenstände um sie herum ihre Form, und durch die Vielzahl der kommenden und gehenden mittelalten und älteren Leute wird es für Hornclaw schwieriger, die Übungsgeräte zu belegen. Sie verlässt den Park.

Zu Hause findet sie Deadweights Näpfe, wie es sich gehört, ordentlich gefüllt vor. Die Hündin muss gefrühstückt haben, denn der Haufen Trockenfutter hat in der Mitte eine Delle. Deadweight lässt die Stoffpuppe fallen, an der sie gerade genagt hat, und springt an Hornclaw hoch, doch nachdem sie Hornclaws Hände und die Wärme der Lebenden gespürt hat, geht sie zurück auf ihren Platz und konzentriert sich wieder auf ihr Spiel-

zeug. Nicht, dass sie ihre Besitzerin nicht gernhätte, sie kennt einfach die Vorlieben ihres Frauchens und weiß, dass sie es immer noch seltsam findet, die Wärme eines Lebewesens zu spüren, und wie unerträglich es für sie ist, sich daran zu gewöhnen. Also hält sich die Hündin in angemessener Distanz und zeigt auf diese Weise, dass sie lebendig ist – nur eben auf die unaufdringlichste und optimale Art und Weise.

In der Agentur betätigt Hornclaw die Glocke auf dem Tresen, und Worryfixer kommt aus dem Aktenraum. Er\*sie unterdrückt ein Gähnen. Worryfixer weiß, dass sie die Einzige ist, die um diese Uhrzeit kommt, also hat er\*sie sich weder die Mühe gemacht, sich die zerknitterten Sachen zu glätten, noch, die Haare zu kämmen.

»Was hätten Sie gemacht, wenn ich jetzt ein Kunde gewesen wäre?«, will Hornclaw wissen. »Sie sollten darauf achten, ein bisschen ordentlicher auszusehen.«

»Ein Kunde würde vorher anrufen. Wir haben ja nicht mal ein Firmenschild.«

»Haben Sie wieder im Aktenzimmer geschlafen?«

»Ich hab die ganze Nacht jemand helfen müssen. Wir müssen das Sofa im Aktenzimmer neu polstern lassen. Vielleicht mit Büffelleder oder so? Dieser Bezug ist so schlecht, da haben sich die Ratten schon durchgefressen. Wenn das so weitergeht, kann ich meinen Rücken weg-schmeißen.«

»Niemand wird Sie aufhalten, wenn Sie dafür selbst aufkommen.« Hornclaw übergibt ihm\*ihr die Unterla-

gen zu dem erledigten Auftrag. »Der Fall Kim ist erledigt. Sie können den Bericht schreiben.«

»Sie haben sich überzeugt, dass er wirklich tot ist, oder?« Worryfixer sagt das in beiläufigem Tonfall, aber Hornclaw hört diese Frage immer öfter und hat es langsam satt.

»Ich weiß, dass das zur Abwicklung gehört und dass Sie mich nur aus Formgründen fragen, aber in der Zeitung steht es doch schwarz auf weiß, oder fragen Sie doch einfach die Polizeireporter.«

»Die sagen mir doch nichts. Es braut sich übrigens ein neuer Skandal zusammen, es geht um weittragende Pläne, die die Bestechung von Parlamentsmitgliedern vertuschen.«

»Keine Ahnung, das passiert doch ständig. Ich bin jedenfalls beleidigt, weil Sie einer alten Lady nicht trauen.«

»Aber ich weiß doch, wie gründlich Sie arbeiten. Und ich bin immerhin auch schon zehn Jahre dabei! Aber ...«

»Aber?«

»Mr Son will neuerdings, dass wir uns an die Vorgaben halten, deswegen.«

Hornclaw versteht das. Worryfixer hat schnell die Wogen geglättet, aber Hornclaw wittert, dass Direktor Son ihr misstraut. Ihr fünfundsechzigster Geburtstag ist schon eine Weile her, und abgesehen davon, in welchem Geschäft sie tätig ist – sie hat jetzt einfach ein Alter erreicht, in dem man sogar dem Bürohengst, der jeden Tag langweilige, simple Aufgaben erledigen muss, nahelegen würde, sich aufs Altenteil zurückzuziehen. Natürlich

war Mr Son nervös. Wenn in diesem Geschäft Anpassungsfähigkeit, Urteilsvermögen und körperliche Verfassung nicht mehr in perfekter Harmonie sind, ist das ein ernstes Problem, das nicht nur die Arbeit der Agentur beeinträchtigt, sondern auch das Leben des Schädlingsbekämpfungsspezialisten bedroht. Sie kann sich gut den Gesichtsausdruck von Mr Son vorstellen, wie er nur darauf wartet, dass sie sich ungeschickt anstellt oder einen kleinen Fehler begeht und dadurch der Agentur mehr schadet als nutzt.

Das ist keine Situation, in der sie einfach auf ihre Position verweisen und sagen kann: *»Mr Son, ich habe diese Arbeit schon gemacht, als Ihr Vater noch der sehr junge Chef dieser Agentur war. Ich habe Ihnen sozusagen die Windeln gewechselt.«* Wenn das so wäre, dann wäre die Agentur nicht anders als die vielen kleinen, schlecht geführten Familienunternehmen da draußen, die es aufgrund ihrer Geschichte und nostalgischer Gefühle nicht schaffen, muffige, alte, nutzlose Mitarbeiter zu feuern. Außerdem wäre es eine Beleidigung, wenn man wie ein Sack alter Knochen, der im Hinterzimmer vor sich hingammelt, behandelt werden würde. Sie hatte immer geglaubt, dass sie von selbst ihren Arbeitsplatz räumen würde, wenn Mr Son jemals andeuten sollte, dass er sie loswerden wolle. Vorläufig wurde sie jedenfalls noch aus Respekt vor ihr als Gründungsmitglied von allen Patin genannt.

Sie hat die ganze Zeit über ein Monatsgehalt bezogen, weil sie es unbequem findet, ihr Geld selbst zu verwal-

ten, aber die tatsächliche Summe, die sie verdient und der Agentur anvertraut hat – wenn man voraussetzt, dass sie es bis heute nicht alles verschleudert haben –, sollte eigentlich ganz ansehnlich sein. Wenn sie in Ruhestand gehen will, muss sie sich bloß ihren Anteil auszahlen lassen. Bei der momentanen Marktlage würde es wahrscheinlich nicht reichen, um ein Haus zu kaufen, das sie vermieten könnte, aber sie könnte ja auch einen kleinen Kiosk in einem Wohngebiet aufmachen, in dem sie Brathähnchen und Bier verkauft, und solange sie das Geschäft nicht zu schnell vergrößern oder ein Opfer der Gentrifizierung oder gar betrogen und alles verlieren würde, könnte sie wohl friedlich bis ans Ende ihrer Tage leben. Sie hat keine gierigen Nachkommen, die sich überall einmischen und die Geldvorräte langsam, aber sicher aufbrauchen, oder irgendwelche Familienmitglieder, um die sie sich kümmern müsste, also würde mehr als genug für sie und Deadweight bleiben. Obwohl sie nicht zu den Leuten gehört, die mit freundlicher Miene den Geschichten anderer zuhören oder leicht Freunde gewinnen oder mit Gästen scherzen oder Betrunkene beschwichtigen, könnte es ihr zu guter Letzt richtig gut gehen. Es ist bei so einem einfachen Geschäft nicht sonderlich anspruchsvoll, Erfolg zu haben.

Egal aus welchem Beruf man kommt, sobald man die fünfzig überschritten hat, könnte man von einem Tag auf den anderen aus einer Führungsposition katapultiert und in die Frührente gedrängt werden. Sie hat öfters gesehen, wie entlassene leitende Angestellte ihre Ab-

findung in den Aufbau eines Restaurants in der Nähe ihrer ehemaligen Arbeitgeber gesteckt haben, und diese leitenden Angestellten kassieren dann großes Lob dafür, dass sie ein neues Kapitel in ihrem Leben aufgeschlagen haben. Aber heutzutage, bei dieser Rezession, kann man sich glücklich schätzen, wenn man sich, nachdem man sich selbst gerade noch jung gefunden hat – und auch wenn man sich nicht selbst gefunden hat oder sich klar machen muss, dass man nie ein Selbst hatte –, auf das Alter vorbereiten kann, indem man einen Laden eröffnet oder eine Immobilie vermietet. Es ist schwierig genug, ohne größere Vorfälle durch die Zwanziger, Dreißiger und Vierziger zu kommen, geschweige denn durchs Alter. Da Hornclaw ihr Vermögen jederzeit zu Bargeld machen kann, hätte sie einen wesentlich aparteren Ruhestand vor sich als die meisten anderen. Sie müsste nicht auf Zehenspitzen um die Kinder anderer Leute herumschleichen, um sich ein Taschengeld zu verdienen, oder, noch bemitleidenswerter, irgendwo bedeutungslos in einem Einzimmerapartment vor sich hinstammeln.

Trotz der vielen möglichen Wege, die sie hätte einschlagen können, um sich dereinst entspannt in einem Sessel zurückzulehnen, hatte sie darauf bestanden, ihr ganzes Arbeitsleben der aktiven Schädlingsbekämpfung zu widmen. Und das nicht nur, weil sie sonst Angst und Leere empfunden hätte. Es gibt nicht so viele Schädlingsbekämpfungsspezialisten, die nach lebenslanger Arbeit nach einer gelungenen letzten Aktion in den Ru-

hestand gehen, meist bedeutet das irgendwo da draußen einen gewaltsamen Tod. Einige wenige wechseln in die Gastronomie oder ins Reinigungsgewerbe oder ziehen sich vielleicht sogar in einen buddhistischen Tempel zurück. Was dem sicheren Altersruhestand im Wege steht, ist das Besondere der Schädlingsbekämpfung. Es ist nicht unbedingt so, als hätte man eine zwanghafte Angewohnheit oder eine Sucht, aber in mancher Hinsicht gibt es durchaus eine gewisse Ähnlichkeit mit Drogen- oder Spielsucht, weil man sich nur schwer davon lösen kann. Wenn man versucht, sich jemand, der fünfundvierzig Jahre lang professionell Leute umgebracht hat, beim Hähnchenbraten oder beim Reinigen von Anzügen vorzustellen, ist das so, als würde man sich einen alten Wolf vorstellen, der plötzlich Eier ausbrütet. Aber Hornclaw meint, dass man, wenn man nicht schon im Job ums Leben gekommen ist, versuchen sollte, die Vergangenheit bestmöglich auszulöschen, um ein ruhiges und gemütliches Rentenalter zu genießen.

Manchmal fragt sie sich, welchen Unterschied es macht, ob man von einem Leben zehn oder fünfundvierzig Jahre wegnimmt, wenn das Grundprinzip des Lebens ständiger Verlust und Abnutzung ist. Es bleiben nur Reste von dem, was früher einmal war, zurück – so wie Spuren von Kreide auf einer Tafel. Sie ist nie davon ausgegangen, dass sie ihr Leben wirklich zu Ende leben würde, deswegen hätte ihr es nichts ausgemacht, durch einen vorzeitigen Tod aus dieser Welt zu scheiden. Aber jedes Mal, wenn sie Mr Son anspricht, weil sie sicher ist,

dass sie jetzt bereit für ihren Rückzug ist, bringt sie es am Ende irgendwie doch nicht fertig.

*Es ist keine besonders attraktive Arbeit. Ich würde nicht sagen, dass ich sie mache, weil eben irgendjemand sie machen muss. Es wäre lächerlich, wenn ich behaupten würde, dass es dabei um Gerechtigkeit geht. Aber wenn das Geld, das ich durch die Beseitigung von Schädlingen verdiene, später nützlich ist, ist das doch gar nicht so schlecht, oder?*

Irgendwann einmal stellte sie sich vor, wie sie Mahlzeiten und ganz gewöhnliche Momente, zum Beispiel einen Spaziergang im Schnee, mit dem Mann teilte, der das zu ihr gesagt hatte. Alltägliche Szenen, die sie sich besser nicht ersehnen sollte, Tage, die sie nicht erleben würde, weil er sie wahrscheinlich verhöhnt hätte.

\*\*\*

»Hallo!« Bullfight kommt durch die Hintertür herein und reißt Hornclaw aus ihren Gedanken. »Oh, schau an, da ist ja unsere Omi.«

Noch bevor die Tür aufschwang, kündigte der unangenehme krautig-frische, lavendelähnliche Duft sein Kommen an. Ihn zu treffen kann nichts Gutes verheißen. Hornclaw unterschreibt das Dokument, das Worryfixer ihr vor die Nase hält, und nimmt den dicken Umschlag entgegen, der die Informationen zu ihrem nächsten Job enthält. Sie dreht sich weg und schiebt ihn sich in die Tasche.

Bullfight hält sie am Arm fest. »Wo willst du hin, Omi?

Bleib doch noch ein bisschen. Wir haben uns schon so lang nicht mehr gesehen.« Er fährt sich durch seine wirre Mähne.

Dieser Junge ist Anfang bis Mitte dreißig, ein bisschen jünger als Worryfixer, und obwohl er immer so unhöflich zu ihr ist, hält Mr Son große Stücke auf ihn, weil er so gute Beziehungen zu den Kunden hat. Zu Anfang dachte Hornclaw, dass der Junge sie nicht mehr alle hatte, weil er Parfüm benutzte, aber dann sagte man ihr, dass das tatsächlich sein natürlicher Körpergeruch war und dass er ein Deo zur Neutralisierung benutzte, wenn er einen Job zu erledigen hatte – das zu behaupten, war natürlich absoluter Unfug, denn sie weiß sehr gut, dass junge, talentierte Schädlingsbekämpfungsspezialisten gerne ihre Markierung hinterlassen, wie ein Hund, der an einen Strommast pinkelt.

Wie man bei seinem dummen Decknamen schon vermuten könnte, zeigte sich in seiner Art zu sprechen Unreife und Faulheit, er ist respektlos und schlaff. Er zieht sich an wie ein Alkoholiker, der sein Geschäft und sein Haus und alles darin verloren hat – von der Kleidung bis zum Esstisch – und nur noch einen Schritt davon entfernt ist, seine Niere verkaufen zu müssen. In Wirklichkeit ist er genau das Gegenteil eines Alkoholikers, er hat einen überraschend selbstbewussten Gesichtsausdruck, eine Abneigung gegen Alkohol und Zigaretten, weil ihn das verlangsamen würde, und einen Schrank voller teurer Anzüge, die er trägt, wenn er es mit wichtigen Leuten zu tun hat. Es versteht sich von selbst, dass er die

Eigenschaften besitzt, die von einem Schädlingsbekämpfungsspezialisten erwartet werden – Schnelligkeit, Treffsicherheit, Präzision –, und obendrein hat er auch noch ein Talent für Kundenservice. Während so mancher bei geschäftlichen Dingen nur aufs Resultat schaut, kommt Bullfight den lächerlichsten Forderungen seiner Auftraggeber nach. Bei Standardfällen braucht man nicht länger als zwei Tage, um die Zielperson aufzuspüren und zu eliminieren, vor allem, wenn sie im Lande ist, aber es gibt auch Auftraggeber, die ihren Zielpersonen erst Angst einjagen wollen, sie sozusagen in ihrer Angst schmoren lassen, bevor sie auf die grausamste Art ermordet werden. Und dann gibt es noch Anfragen, die wirklich mühselig und gestört sind, zum Beispiel, dass der Zielperson die Finger Glied für Glied abgehackt und dem Auftraggeber zugeschickt werden sollen oder dass ihr vor der Eliminierung Arme und Beine gebrochen werden sollen. Solche Fälle übernimmt dann Bullfight, er veranlasst alles Notwendige und beginnt, die Zielperson drei Monate vor der tatsächlichen Durchführung der Tat einzukreisen.

Die immer weiter zunehmenden seltsamen Vorfälle und Verdachtsmomente nehmen der Zielperson nach und nach die Luft zum Atmen. Sie erkennt schließlich, dass ihr Leben ruiniert ist, und kurz bevor sie völlig durchdreht, zeigt Bullfight sein wahres Gesicht. In diesem Stadium muss ein Schädlingsbekämpfungsspezialist die Psyche seiner Zielperson ganz genau kennen, damit sie nicht komplett durchdreht: Bullfight zieht die Schrau-

ben an und zieht sich dann noch einmal kurz zurück. Jemand zu töten, der dem Wahnsinn verfallen ist, wäre nämlich ein Gnadenakt und nicht im Sinne des Auftraggebers. Dann beginnt er langsam mit der letzten Phase des Einsatzes, auf die grausamste Art, die die Umstände zulassen, wobei man sagen muss, dass er die Umstände verändert, wie es ihm gerade passt. Mr Son hat erzählt, dass der Junge das Ganze zwar zu genießen scheint, aber er lächelt nie und scheint auch nicht aufgeregt zu sein, vielmehr arbeitet er so ruhig und besonnen wie ein Chirurg, ein Berater, der sich mit einem Kunden trifft.

Von allen abwegigen Wünschen, die hereinkommen, lehnt Bullfight nur einen ab: ein Video vom Einsatz oder Ort der Schädlingsbekämpfung. Natürlich gibt es seitens der Agentur die Vorgabe, einem Auftraggeber niemals etwas auszuhändigen, was am Ende als Beweis dienen könnte, aber Bullfight geht es dabei nicht darum, Berufsgeheimnisse zu schützen oder den Kunden vor einem brutalen Anblick zu bewahren. Vielmehr reagiert er deshalb so gereizt auf ein solches Ansinnen, weil er sich dadurch professionell infrage gestellt sieht und es als mangelndes Vertrauen in seine Arbeit empfindet.

Wenn Hornclaw besondere Persönlichkeitsmerkmale des Jungen nennen sollte, wäre das sein Hintergrund bei dem Elitekommando – obwohl es unmöglich (und unnötig) wäre, zu prüfen, ob es stimmte – und die Tatsache, dass er jenseits dessen, was die Agentur ihm liefert, für seine Fälle recherchiert, wobei er am Ende nichts davon verwendet. Ebenfalls ungewöhnlich ist sein Bü-

cherkonsum, auch wenn nicht klar ist, wo oder wie er sich diese Eigenschaft zunutze macht. Und, mehr als alles andere, seine Vorliebe, sich die Unterlagen für seine Aufträge bei der Agentur persönlich abzuholen. Sie geht zwar auch sporadisch hin, weil sie das schon immer so gemacht hat, ihr ganzes langes Berufsleben hindurch, aber junge Spezialisten erhalten ihre Aufträge und die dazugehörigen Informationen eigentlich online.

Seit drei Jahren hört sie die Lobeshymnen von Mr Son und die Geschichten von Worryfixer, gesehen hat sie Bullfight maximal viermal, und jedes Mal hat er höhnisch gegrinst und sie aufgezogen.

Sogar bei ihrer ersten Begegnung.

»Sag mal, Omi, müsstest du es bei deiner Statur nicht ein bisschen geschickter anstellen als die Leute von der Straße?«, fragte er, als er Hornclaw zum ersten Mal vorgestellt wurde. »Als ich dich gesehen habe, hast du nicht viel anders ausgesehen als eine Hausfrau, die mit einem Küchenmesser in eine Ochsenbrust sticht.«

Im ersten Moment wollte Hornclaw Großmut walten lassen, denn der Mann war jung genug, um ihr Sohn sein zu können. »Nur wenn man cool wirken will. Ich bin froh, dass ich aussehe wie eine Hausfrau. Das Ergebnis zählt, nicht, ob man ein Küchenmesser oder ein Filetmesser benutzt. Woher willst du überhaupt wissen, dass ich ein Messer benutze?«

»Du hast doch den Fall Park gehabt, weißt du noch? Ich hab dir zugeschaut, Omi. Als du zugestochen hast, ist das Messer glatt reingegangen, aber dann drehst du

dein Handgelenk nach außen, wenn du durchziehst. Machst du das mit Absicht? Oder ist das nur eine schlechte Angewohnheit? Wahrscheinlich hängt es davon ab, was für ein Messer du benutzt. Auf jeden Fall verletzt du das Opfer so nicht schwer. Es wird noch nicht einmal besonders stark bluten.«

Hornclaw war völlig verblüfft, dass sie nicht bemerkt hatte, dass sich jemand dem Tatort näherte – das Talent dieses Jungen, sich anzuschleichen, war auf jeden Fall ausgeprägter als ihre Sinnesschärfe –, aber gleichzeitig wollte sie den Jungen loben, weil ihm eine alte Gewohnheit bei ihr aufgefallen war, in einer Situation, die nicht länger als drei Minuten gedauert haben konnte.

Sie schwieg kurz. »Ich hatte tatsächlich das Gefühl, dass mich jemand beobachtet. Ich dachte, dass ich diese Person auch noch töten muss. Dann warst du das also. Kann sein, dass das nicht so günstig war, weil ich mein Handgelenk verdreht habe, aber ich habe mein Ziel ja nicht verfehlt. Ich kann dir nicht vorschreiben, wo du sein darfst und wo nicht, aber jemand bei der Arbeit hinterherzuschneffeln geht gar nicht.«

Bullfights Lippen wurden schmal.

Sie wusste, dass er dachte: *Ich weiß, dass du nicht weißt, dass ich dort war.*

»Warum – weil es ablenkt? Meinst du wirklich, du würdest mich erwischen, wenn du es auf mich abgesehen hättest, Omi?«

Bullfights Gesichtsausdruck erinnerte Hornclaw an ein vergnügt strampelndes, krähendes Baby, und sie

merkte, wie sie selbst leise lächeln musste. »Wer weiß! Aber es gehört sich einfach nicht, eine Kollegin bei der Arbeit abzulenken. Versetz dich doch mal in meine Lage.«

»Oh, du lässt dich also ablenken, Omi? Ich nicht. Und wenn du direkt vor mir stehen würdest, ich könnte immer noch das machen, was ich gerade mache. Ist das nicht eine Grundvoraussetzung bei dieser Art von Job – dass man sich konzentrieren kann?«

Als ihr klar wurde, dass dieser kleine Stänkerer sich über die zweifelsohne verringerte Sinnesschärfe und nachlassenden geistigen Kräfte einer alten Frau lustig machte, kam Hornclaw zu dem Schluss, dass sie ihn nicht mehr süß fand. »Geh zum Spielen woandershin. Ich bin zu alt für so was.«

Hornclaw machte eine Pause, bevor sie sich übertrieben von ihm abwandte und zu dem\*der armen Worryfixer sagte: »Richten Sie Mr Son bitte aus, dass er seinen Lieblingsangestellten ein bisschen besser in den Griff kriegen muss. Warum hat dieser Fötus hier plötzlich das Sagen?«

»Ich werde mich drum kümmern«, versprach Worryfixer und sah Bullfight mit ernstem Blick an, während er mit einem großen Schlachtermesser an einer losen Fingernagelhaut herumhantierte.

Hornclaw ärgerte sich, dass sie so nachlässig gewesen war – sie hatte sich nicht nur von einem dummen Kind in ein Gespräch verwickeln lassen, sie wäre auch noch beinahe vor ihm weich geworden. »Und nicht nur

das. Es ist ein Gebot der Höflichkeit, bei Kollegen auf Abstand zu bleiben. Haben sich die Dinge so geändert? Trifft man sich jetzt nach der Arbeit und geht zusammen ein Bierchen trinken? Bin ich wirklich so altmodisch?»

Worryfixer rang die Hände. »Nein, nein, Patin. Natürlich nicht. Sie haben völlig recht. Ich melde mich bei Ihnen ...«

Hornclaw ließ Worryfixer nicht ausreden, sie drehte sich einfach um, ging hinaus und machte die Tür hinter sich zu. Das war vor zwei Monaten gewesen.

Jetzt muss Hornclaw versuchen, ihre Überraschung zu verbergen.

Bullfight scheint bemerkt zu haben, wie aufgeregt sie ist. »Morgens ist es jetzt schon empfindlich kühl. Wenn du so früh ohne Wärmekissen rausgehst, werden dir bald die Knie wehtun.«

Der Grund für ihre Aufregung ist, dass sie sofort versucht hat, ihren Arm aus seinem Griff zu befreien, es ihr aber nicht gelungen ist. Jetzt fühlt sie sich schwach auf den Beinen, spürt trotz enormer Anstrengung ihren körperlichen Abbau. Einer Pflanze, die über ihre Erntezeit hinaus ist, fehlt einfach Saft und Kraft, und natürlich ist ein junger Mann stärker als eine alte Frau, aber sie ist genauso Spezialistin wie er.

Langsam lockert Bullfight seinen Griff um ihren Arm, doch Hornclaw sinkt aufs Sofa, enttäuscht darüber, dass sie so schwach ist.

»Hast du mal drüber nachgedacht, dir die Fingernägel wachsen zu lassen?«, fragt Bullfight.

Sie schaut ihn an und überlegt, was das wieder für eine verrückte Idee ist. Der Junge lässt einen Finger über eine hervortretende blaue Vene auf ihrem Handrücken wandern. Sein Fingernagel fühlt sich an wie ein Metallwerkzeug, das ihr über die Haut kratzt. Die dünne, von tiefen Falten durchzogene Haut ihrer Hand sieht aus, als hätte sich darauf seit Jahren Staub gesammelt, und wenn man den Venen zu ihren runden, mattpfirsichfarbenen Nägeln folgt, die wie immer säuberlich auf eine Länge von einem Millimeter zurechtgefeilt sind, kann jeder sehen, dass drei von ihnen gequetscht sind und sich, ihrer Farbe nach zu urteilen, wahrscheinlich demnächst schwarz verfärben.

»Weil es so eine Verschwendung ist«, fährt Bullfight fort. »Und jämmerlich. Früher hat man dich unter dem Namen Nails gekannt, und auch wenn du nicht mehr so scharf bist wie früher, könntest du dir zumindest deine echten Nägel wachsen lassen und regenbogenfarbig lackieren.«

Ohne etwas zu erwidern, entreißt sie ihm die Hand. *Wenn ich sie mir wachsen lasse, reiße ich dir das Gesicht so in Stücke, dass du es nicht mal ansatzweise mehr zusammengesetzt kriegst*, und Bullfight lächelt, als hätte er erreicht, was er erreichen wollte.

»Hast du niemand, für den du dich so aufhübschen würdest, dem du dich so präsentieren könntest?« Bullfight grinst anzüglich.